

LAURA HERZ

two lives

LAURA HERZ

two lives

EIN NEUANFANG

Trennung, Umzug, Lebenskrise:
Mein Weg zu einem neuen Ich

allegria

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Allegria ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN: 978-3-7934-0092-9

© der deutschen Ausgabe: Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44 b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Adobe Aldine

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

*Alles verändert sich ständig, und nichts bleibt für immer so,
wie es ist. In jedem Wandel liegt eine verborgene Chance,
in jedem Schatten ein Hauch von Licht.*

Mein altes Leben

Spätsommer 2022. Ich sitze ganz vorne an der Fensterfront und schaue raus. Die Fähre läuft aus dem Kieler Hafen aus, und das Festland ist bald nicht mehr zu sehen. Die Wellen brechen sanft, und die See ist ruhig. Wir sind tatsächlich auf dem Weg nach Schweden, das Land der roten Häuser, Zimtschnecken und Gemütlichkeit. Zwischen Erschöpfung und Kribbeln im Bauch, Vorfreude auf das, was uns erwartet, und hoffentlich vielen Marmeladenglas-Momenten beginnt unser bisher größtes Abenteuer. Mit »uns« meine ich meinen Freund Nicholas und unsere zwei Jahre alte Hündin Lotti. Vor einem Jahr haben wir uns einen eigenen Camper gekauft, mit dem wir schon die ein oder andere kleine Reise gemacht haben. Langfristig möchten wir Vollzeit durch Europa reisen und mobil arbeiten. Die vierwöchige Reise nach Schweden ist also sozusagen die Generalprobe, ob uns das Leben auf vier Rädern auch wirklich gefällt.

Am ersten Morgen in Südschweden stehen wir beide früh auf, ziehen unsere Bademäntel an und gehen raus an den See, der nur ein paar Meter zu Fuß entfernt ist. Herrlich. Wir setzen uns auf eine Bank und schauen aufs Wasser. Alles ist so ruhig. Nur das Zwitschern der Vögel, die in den umliegenden Baumkronen sitzen, ist zu hören. Ich schaue hoch und beobachte die luftigen Wolken.

»Bist du bereit, ins Wasser zu springen?«, fragt er mich nach einer Weile und steht auf. Ich schaue aufs Wasser und kann den

Boden nicht sehen. Das löst ein mulmiges Gefühl in meiner Magenrube aus.

»Nein, ich warte noch ein bisschen und schaue dir erst einmal zu«, sage ich und setze mich auf den Holzsteg. Ich mag Wasser, seit ich als Kind einmal fast ertrunken bin, nicht mehr so gerne. Nicholas und Lotti springen ins kühle Nass, und das breite Lachen auf seinen Lippen macht mich ganz glücklich. Im Gegensatz zu mir liebt Nicholas das Wasser sehr.

»Komm auch rein«, ruft er mir zu, »du wirst es lieben, glaub mir.«

Ich möchte Nein sagen, aber habe mir vorgenommen, auf dieser Reise alle Abenteuer mitzunehmen, die sich mir bieten. Ich gebe mir also einen Ruck und frage ihn, ob er dafür rauskommen kann, damit wir gemeinsam Hand in Hand zusammen reinspringen können. Wann immer ich Emotional Support brauche, ist Nicholas da. Er hat das größte Herz, das ein Mensch haben kann. Wenn ich mir bei einer Entscheidung unsicher bin oder einen Gesprächspartner brauche, weiß ich, dass ich mich zu hundert Prozent auf ihn verlassen kann. Er ist sehr verständnisvoll, und unsere Kommunikation haben wir in den letzten sechs Jahren unserer Beziehung perfektioniert. Das Wasser tropft auf den Holzsteg, als er aus dem Wasser steigt, er nimmt meine Hand, und mit einem lauten Schrei springe ich gemeinsam mit ihm rein. Meine Haut kribbelt, und mir ist ganz warm. Er legt seine Arme um mich, und Lotti schwimmt fröhlich um uns herum. Das ist genau das Schwedenabenteuer, das ich mir gewünscht habe – und es ist erst der Anfang. Obwohl ich es nur ein paar Minuten im Wasser aushalte, bin ich überglücklich, weil ich mich gleich zu Beginn unserer Reise getraut habe, meine Komfortzone zu verlassen.

In den darauffolgenden Tagen wird das zu unserem morgend-

lichen Ritual. Wir parken meist an Seen, die wir ganz für uns alleine haben, und gehen nackt baden. Komplette Freiheit. Der Stress und die Anspannung der letzten Wochen, entstanden durch die Reisevorbereitungen, sind verschwunden. Es fühlt sich an wie Urlaub, obwohl wir beide auch arbeiten. Doch dieses Gefühl, der Natur ganz nah zu sein, ist einfach unbeschreiblich. Welche Kleidung wir tragen oder wie fettig unsere Haare sind, hat hier keinen Stellenwert. Was zählt, ist, dass wir als Erstes und Letztes an den schönsten Orten des Landes aufwachen und einschlafen, auf der Reise mit Menschen sprechen, die unsere Leidenschaft fürs Reisen teilen, und Erlebnisse mehr wert sind als Komfort.

Wir leben die Reise meiner Träume, doch bereits nach nur einer Woche droht dieser Traum zu zerplatzen. Nicholas bekommt einen Anruf: In seiner Familie gibt es einen medizinischen Notfall, und wir müssen vermutlich nach Hause fahren. Die kommende Nacht ist entscheidend, aber es sieht nicht gut aus. Ich kann es nicht glauben und bin todtraurig. Das, worauf ich so lange hingefiebert habe, soll schon vorbei sein? Mein Herz tut weh, und ich möchte weinen, aber ich muss stark sein für Nicholas. Es gelingt mir nur schwer. In der Nacht kann ich nicht schlafen und stelle mir immer wieder die gleichen Fragen: Warum muss das passieren? Warum gerade jetzt? Und warum wir?

Am nächsten Morgen erzähle ich ihm von meinen nächtlichen Gedanken, und wir streiten uns, was sehr selten vorkommt. Auch das noch. Er ist enttäuscht, dass ich viel mehr an die Reise und das abrupte Ende denke als an seine Familie. Ich verstehe ihn, kann aus meiner Haut aber nicht heraus. Manchmal tun Worte weh, doch ich bin der Meinung, dass es wichtiger ist, zu sagen, was ich fühle, als mich zu verstellen, nur um zu gefallen und nicht anzuecken. Wenn Nicholas eins weiß, dann, dass ich immer ehr-

lich bin. In diesem Moment sitzen wir beide allerdings deprimiert am Tisch im Camper und weinen. So haben wir uns das beide nicht vorgestellt. Wir sitzen eine Weile schweigend nebeneinander auf dem Bett, bis plötzlich das Display seines Handys aufleuchtet und folgende Nachricht aufploppt: »Es geht bergauf, und wenn das so bleibt, dann könnt ihr erst einmal in Schweden bleiben und müsst nicht nach Hause kommen.«

»Lies die Nachricht noch ein zweites Mal vor«, bitte ich ihn, und meine Augen füllen sich mit Tränen.

Er liest noch einmal, und wir fallen uns vor Erleichterung in die Arme. Zum einen, weil es seiner geliebten Person besser geht, und zum anderen, weil unser Abenteuer nun doch noch nicht vorbei ist. In den nächsten Tagen leben wir bewusst noch mehr im Hier und Jetzt, als wir das zuvor schon getan haben. Wenn wir abends im Bett liegen, lassen wir den Tag gemeinsam Revue passieren, und jeder zählt drei Dinge auf, die ihn besonders glücklich gemacht haben. Dieses Ritual haben wir aus meinem Dankbarkeitstagebuch, und es erinnert uns daran, den Blick auf das Positive zu legen anstatt auf das, was nicht gut gelaufen ist. Ein Auszug aus unserem Gespräch:

Ich:

»Ich bin dankbar dafür, dass ich dich habe.

Ich bin dankbar für die frischen Himbeeren und Blaubeeren, die ich heute im Wald gefunden habe.

Ich bin dankbar für den Sonnenschein.«

Nicholas:

»Ich bin dankbar dafür, dass es meiner geliebten Person schon besser geht.

Ich bin dankbar für deine quirlige Art.

Ich bin dankbar für unser Schwedenabenteuer.«

Es ist schön, wie viele erste Male wir hier zusammen erleben. Ein Tag bringt so viele Erlebnisse mit sich, dass ich mit dem Realisieren gar nicht nachkomme. Ein Drittel der Zeit ist bereits vergangen. Wir sitzen gerade nebeneinander auf einer Parkbank und schreiben Tagebuch. Mir hilft das immer ungemein bei der Verarbeitung meiner Gefühle und Erlebnisse. Zurzeit denke ich beim Schreiben allerdings viel zu viel an die Zukunft. Mag Nicholas das Vanlife genauso sehr wie ich und kann sich auch vorstellen, mehrere Monate oder vielleicht sogar ein ganzes Jahr in Hubi, wie wir unseren Camper liebevoll nennen, zu wohnen? Wird er Ja dazu sagen, aus Liebe zu mir oder weil er es auch wirklich will? Wird mir meine Chefin das dauerhaft mobile Arbeiten erlauben? Ich merke, wie ich im Gedankenkarussell sitze und es sich immer schneller dreht, bis mir schwindelig wird. Ich klappe mein Tagebuch zu. Es ist Zeit, Abendessen zu machen. Ich gehe rein und mache mich an die Zubereitung des Salats. Nicholas schreibt noch weiter, dreht sich um und schaut mich an. Er schickt mir einen Luftkuss zu. Ich liebe dieses Miteinander mit ihm, das wir uns in den letzten Jahren aufgebaut haben, forme meine Lippen zu einem Kuss und schicke ihm einen zurück.

*

Der Monat ist rum, und wir befinden uns wieder auf der Fähre, die uns zurück nach Deutschland bringt. Ich bin nervös und aufgeregt.

»Liebling, wie hat dir der Monat denn so gefallen, und kannst du dir vorstellen, das Vanlife auch ein ganzes Jahr mit mir zu leben?«, frage ich ihn mit schwitzigen Händen.

Er überlegt nicht lange und schaut mich mit leuchtenden Augen an. Dann sagt er zu meiner großen Überraschung: »Ich fand, das waren so schöne und heilsame vier Wochen mit dir und Lotti. Also ja, ich ziehe gerne in Hubi mit euch.« In dieser Sekunde fällt eine so große Last von mir ab. Hat er mir wirklich gerade gesagt, dass wir unser Leben in München aufgeben werden, um Vollzeit im Camper zu wohnen?

Unser Leben in München würde man von außen betrachtet wohl als »perfekt« beschreiben. Wir sind seit fast einem Jahr verlobt, leben in einer sehr schönen und modernen geräumigen Wohnung und haben sogar das Privileg, einen eigenen Garten zu haben, in dem ich mit Lotti gerne fangen spiele. Darüber hinaus stehen hier ganz viele Hochbeete, in denen ich mein eigenes Gemüse anbaue – eins meiner Lieblingshobbys. Ich arbeite in Teilzeit als PR-Beraterin in einer kleinen Agentur, und in der restlichen Zeit setze ich freiberuflich eigene Projekte im Social-Media-Bereich um. Beide Jobs ergänzen sich wunderbar und machen mir sehr viel Spaß. Nicholas arbeitet freiberuflich in seinem eigenen Start-up von zu Hause aus und kümmert sich um Lotti, wenn ich ins Büro fahre. Wir haben wunderbare Freund*innen, mit denen wir am Wochenende Ausflüge in die Berge machen, und sind hier so richtig angekommen.

Und trotzdem war mir, seit wir Hubi haben, klar, dass ich dieses Leben ohne ein Wimpernzucken aufgeben würde, um mit Nicholas die Welt zu bereisen. Ich liebe alles am Vanlife. Das oft stundenlange Suchen nach einem geeigneten Schlafplatz; die Ungewissheit, ob wir am nächsten Tag eine Wasserstelle finden, an der wir unseren Wassertank auffüllen können; oder das Ausleeren der Trockentrenntoilette. Diese Ungewissheit und dass kein Tag dem anderen gleicht, ist etwas, das ich gerne mag und

das mich erfüllt. Nicholas hingegen hat gerne eine Routine in seinem Alltag. In dieser Hinsicht sind wir grundverschieden. Aber ich bin mir sicher, dass wir es auch während des Vanlifes schaffen werden, uns in all der Unbeständigkeit eine Routine aufzubauen. Die restlichen drei Stunden der Fährfahrt sprechen wir über alles Organisatorische. Ich hole meinen Notizblock und einen Stift aus meinem Jutebeutel und fange an, alles aufzuschreiben, was uns einfällt. Schließlich sind es zu diesem Zeitpunkt »nur« noch sechs Monate, bis unsere Reise durch Europa starten soll.

Zurück in München, fällt es mir schwer, mich auf unseren alten Alltag einzulassen. Ich bin im Supermarkt und frage mich, ob es dort schon immer so laut gewesen ist oder ich ihn nur in diesem Moment als so unglaublich überfordernd wahrnehme, weil ich die schwedische Ruhe gewohnt bin. Ich quetsche mich an den Menschen, die die Gänge versperren, vorbei an die Kasse. Monoton stecke ich meine Bankkarte in das Gerät. Auf dem Weg nach draußen stinkt es, jemand hat vor den Supermarkt gekotzt. Mit jedem Schritt, den ich in Richtung Wohnung gehe, wird der Kloß in meinem Hals größer. Die erste Träne läuft meine Wange herunter, und ein stürzender Bach folgt.

Alles ist so wie vorher,
nur ich bin anders.

Ich möchte hier nicht mehr sein und würde am liebsten gleich heute alle Zelte in Deutschland abbrechen. Ab diesem Zeitpunkt zähle ich die Tage bis zu unserer Abreise.

*

Nachdem mir auch meine Chefin das »Go« gegeben hat, vollständig remote zu arbeiten, geht das große Organisieren los. Eigentlich sollte die Zeit bis zum Reisebeginn geprägt sein von Vorfreude darauf, dass wir uns unseren großen Traum nun erfüllen können. Die Realität sieht anders aus. Ich mache mir selbst großen Druck, alles perfekt abzuschließen. Möchte nicht einfach alle Besitztümer in Kisten packen und einlagern, sondern mir jedes Teil im Vorfeld anschauen und überlegen, ob ich es behalten, an Freund*innen verschenken oder verkaufen möchte. Dazu noch die große To-do-Liste: Wohnung auflösen, Kisten packen, Flohmarkt organisieren, Hausratversicherung kündigen. All das zerrt an meinen Kräften, die von Monat zu Monat schwinden. Ich fühle mich von meinem Körper im Stich gelassen, der mir Signale der Erschöpfung schickt, die anfängliche Vorfreude weicht zunehmend der Panik. Nicholas dagegen geht das Ganze viel lockerer an. Sein Fokus liegt darauf, das Leben in München in den letzten Monaten noch in vollen Zügen zu genießen. Er möchte erst zwei Monate vor dem Auszug aus der Wohnung und dem Einzug in den Camper beginnen, seine Sachen zu sortieren. Ich halte das für keine gute Idee, aber mische mich erst einmal nicht ein und möchte ihn in seinem eigenen Tempo Abschied nehmen lassen.

Eines Abends komme ich gestresst von der Arbeit nach Hause. Ich drücke die Klingel, auf der unsere Nachnamen stehen, und warte, bis Nicholas mir die Tür öffnet. Ich habe zwar einen Schlüssel dabei, aber es ist unser Ritual geworden, zu klingeln. So weiß der andere, dass man nach Hause kommt, und es erfüllt jedes Mal aufs Neue mein Herz mit Wärme, wie er so dasteht im Türrahmen und mich begrüßt. Wir umarmen uns, und er gibt mir einen Kuss. Ich möchte die Zeit anhalten, nur wir beide auf dieser Welt, keine Verpflichtungen.

»Ich weiß, wir wollten heute eigentlich zum Sport, aber ich bin so gestresst, dass ich das nicht schaffe«, sage ich, während ich mich aus seiner Umarmung löse und die erste Träne meine Wange herunterkullert.

»Wir können auch an einem anderen Tag zum Sport gehen. Was hältst du von Badewanne?«, fragt mich Nicholas. »Das klingt gut«, erwidere ich und lege mich erschöpft aufs Bett.

Ich schliesse meine Augen und höre dem Wasser zu, wie es langsam in die Badewanne plätschert. Nicholas läuft ein paarmal vom Wohn- ins Badezimmer, und ich genieße es, einfach mal nichts zu tun. In diesem Moment nicht alleine zu sein, sondern umgeben von meinem Lieblingsmenschen und Lotti, ist alles, was ich brauche. Ein letztes Mal läuft Nicholas ins Bad, dreht den Hahn zu und sagt: »Die Wellnesszeit kann beginnen.« Ich stehe auf und staune nicht schlecht. In der Badewanne knistert der Schaum, überall flackern Kerzen, und leise Meditationsmusik untermalt die gemütliche Stimmung. Ich mag es, wie er es jedes Mal wieder aufs Neue schafft, mich aufzumuntern. In seiner Nähe bin ich einfach glücklich.

»Du willst diesen Schritt mit dem Auszug aus der Wohnung und dem Einzug in den Camper doch genauso wie ich, oder?«, frage ich ihn, während wir uns in der großen Badewanne gegenüber sitzen. Verdutzt schaut er mich an und entgegnet: »Aber natürlich, mein Herz, wie kommst du darauf, dass das nicht so sein sollte?«

»Ich weiß es nicht. Ist nur so ein Gefühl. Ich schreibe Listen, fange an mit dem Ausmisten des Kellers und mache mir ganz viele Gedanken dazu, was wir nicht vergessen dürfen, und du lebst dein Leben so weiter wie vor der Entscheidung. Ja, ich weiß, es sind noch fünf Monate, aber du darfst den Auszug aus dieser

Achtzig-Quadratmeter-Wohnung in einen fünf Quadratmeter großen Camper nicht unterschätzen.« Er beugt sich vor, streicht mir ein Haar aus dem Gesicht und sagt: »Mach dir keine Gedanken, wir kriegen das alles hin.«

*

Mittlerweile ist es November, und die Wohnung ist gekündigt. So schnell gibt es also kein Zurück mehr. Die News erzähle ich meiner Freundin Jasmin am Telefon.

»Wow, ich bewundere euch sehr. Den Mut aufzubringen, eure sicheren vier Wände zu verlassen und in den Camper zu ziehen«, sagt sie. Wenn ich ehrlich bin, dann verstehe ich gar nicht, warum alle so ein großes Aufheben um die Sache machen. Ich empfinde es nicht als mutig, denn wir können doch jederzeit wieder zurückkommen.

Das Jahr neigt sich dem Ende zu. Obwohl wir uns darauf geeinigt haben, erst Anfang März anstatt im Februar loszufahren, schwindet so langsam die Vorbereitungszeit. Allzu viel ist noch nicht von unserer To-do-Liste abgearbeitet, und ich setze mich zunehmend unter Druck, die Dinge nun schnell abzuarbeiten, damit sich unsere Abfahrt am Ende nicht noch weiter verzögert. Unter der Woche arbeite ich viel in meinen beiden Jobs, und am Wochenende kümmere ich mich um die Entrümpelung des Kellers. Es geht gut voran, sodass ich meinen Kellerflohmarkt in den nächsten Wochen angehen kann. Meine geliebten selbst gebauten Hochbeete kommen zu meiner Nachbarin und Freundin Katrin, und auf dem Wertstoffhof werde ich einiges an Kram los, der nicht mehr richtig funktioniert oder kaputt ist.

*

Der Druck, den ich mir mache, geht nicht spurlos an mir vorbei. Im Dezember hatte ich erst eine Blasenentzündung, dann Corona, und nun kommt nicht mal einen Monat später ein seltsamer Berührungsschmerz im Rücken hinzu, der an meiner Flanke bis in die Achsel hochzieht. Nicht hilfreich für die sowieso schon angespannte Situation sind die Streitereien mit Nicholas.

Einmal sitzen wir uns auf dem Sofa gegenüber, und wütend platzt es aus mir heraus: »Ich kann nicht mehr. Ich mache so viel, kümmere mich gefühlt um alles, und du machst kaum etwas.« Schnaubend hole ich kurz Luft und setze dann zum nächsten Angriff an: »Es sind nur noch acht Wochen bis zur Abfahrt, und alles bleibt an mir hängen. Ich habe keine Lust mehr darauf und wünsche mir, dass du auch endlich anfängst, etwas zu tun.« Nicholas schaut mich mit großen Augen an. So laut werde ich in unseren Diskussionen normalerweise nicht.

»Weißt du, ich bin es leid, mir deine Vorwürfe anzuhören«, entgegnet er genervt. »Ich habe dir von Anfang an gesagt, dass ich nicht so weit im Voraus wie du anfangen, alles zu organisieren. Bitte kümmere dich einfach nur um deine Dinge und lass mich meine in dem Tempo machen, wie es sich für mich stimmig anfühlt.«

»Es gibt hier aber kein Mein und Dein«, entgegne ich. »Es ist alles ein Unser. Schließlich wollen wir doch gemeinsam das Van-life-Abenteuer starten, und ich sehe es schon kommen, dass du die To-dos am Ende nicht schaffst, wenn du so spät anfängst.«

Egal, wie rum ich es drehe, er scheint nicht zu verstehen, was ich meine. Versteht den Ernst der Lage nicht so wie ich. Wenn die Wohnung zum 28. Februar nicht leer und alles organisiert ist, haben wir ein echtes Problem. Ich bin enttäuscht, dass er so

wenig Einsicht zeigt, und frage mich gleichzeitig, ob ich vielleicht übertreibe und mir eine Scheibe von seiner Entspanntheit abschneiden soll? Wir kommen in diesem Punkt auf keinen Nenner und schlafen bedrückt ein.

Am nächsten Morgen mache ich mich auf den Weg zur Arztpraxis. Die Schmerzen werden immer unerträglicher, und selbst starke Schmerzmittel helfen nicht mehr. Die Diagnose der Hausärztin: Gürtelrose. Das ist eine Viruserkrankung, die in der Regel von einem schmerzhaften Hautausschlag mit Bläschen und Nervenschmerzen begleitet wird.

»Woher kommt auf einmal Gürtelrose? Haben so etwas nicht nur alte Omas?«, frage ich sie verwundert.

»Haben Sie in der letzten Zeit übermäßig viel Stress gehabt?«, entgegnet sie und schaut mich dabei über ihre Hornbrille hinweg an.

»Na ja, ein bisschen vielleicht. Ich organisiere gerade einen Auszug«, sage ich und untertreibe damit maßlos. Sie verschreibt mir daraufhin ein Medikament und Bettruhe. Ich soll alle Termine, Verabredungen und Co. absagen und einfach mal nichts tun. Na toll. Wie soll das denn gehen? Niedergeschlagen gehe ich nach Hause und melde mich auf der Arbeit für zwei Wochen krank.

Nicholas ist zu allem Übel nun für ein paar Tage beruflich außerhalb von München unterwegs. Zu Hause liege ich im Bett, und es fließen große Krokodilstränen. Ich fühle mich verloren, nutzlos und überfordert. Zum Glück bietet meine Mama ihre Hilfe an und kommt am Wochenende vorbei. Während sie da ist, liege ich hauptsächlich auf dem Sofa, gebe Anweisungen, welches Teil in welche Kiste gepackt werden kann, und nehme eine Tablette nach der anderen, um die Schmerzen in Schach zu halten

und mich halbwegs wie ein Mensch zu fühlen. Die Bilanz am Sonntagabend: Das Bücherregal, meine Kleiderschrankseite und die Abstellkammer sind leer. In anderen Worten: Zwanzig Kisten stehen gepackt im Wohnzimmer. Große Erleichterung.

Nachdem Nicholas von seiner Dienstreise zurückgekommen ist, bleibt die Stimmung zwischen uns weiterhin angespannt. Wir streiten viel und sind selten einer Meinung. Haben andere Vorstellungen davon, wie die Dinge abzulaufen haben. Das ist kräftezehrend und belastet unsere Beziehung sehr. Warum fällt es mir nur so schwer, meine Meinung für mich zu behalten? Ich kann nicht hinterm Berg halten, wenn ich das Gefühl habe, dass hier etwas gewaltig schief läuft. Ich kann Nicholas verstehen, dass er genervt ist, gleichzeitig frage ich mich, warum er nicht einfach ein bisschen Gas geben kann, damit es für uns beide nach hinten raus weniger stressig wird?

Wir sind zwei Dickköpfe, die beide auf ihrem Standpunkt beharren, und mittlerweile so genervt von der Situation, dass es schlimm enden könnte. Um einen freien Kopf zu bekommen, schnappe ich mir Lotti und gehe eine Runde mit ihr im Wald spazieren. Plötzlich leuchtet mein Handy-Bildschirm auf, und ich lese folgende Nachricht von Nicholas:

»Ich bin wirklich ratlos, und es macht mich nur traurig. Ich will uns nicht verlieren. Aber jeden Tag Anweisungen zu bekommen ist nicht schön.« Nur noch 19 Tage bis zum Auszug. Danach wird doch sicher alles wieder gut sein in unserer Beziehung, oder?

Die Ereignisse in diesen 19 Tagen überschlagen sich, und alles geschieht in einem so schnellen Tempo, dass ich manchmal vergesse zu atmen. Die Gürtelrose ist zwar fast weg, gibt aber auf dem Weg zur Tür den Halsschmerzen die Klinke in die Hand.

Mein Körper möchte, dass ich die Notbremse ziehe, aber ich finde den Hebel nicht. Versuche erst gar nicht, ihn zu suchen, weil die Zeit drängt. Bald darfst du dich erholen, lieber Körper. Aber nicht jetzt. Halt noch ein bisschen durch.

Nicholas hat mit einem Freund all unsere übrig gebliebenen Möbelstücke und Kisten in einen Transporter geladen. Er macht sich auf den Weg in den Norden, um dort alles bei seiner Familie im Keller unterzustellen. Beim Anblick der leeren Wohnung fällt eine so große Last von meinen Schultern ab, und ich fühle mich befreit. Da packt mich kurz die Leichtigkeit, die mir die letzten Monate so sehr gefehlt hat. Doch im nächsten Moment holt mich die Realität wieder ein. Ich bin nun seit einem Monat körperlich nicht fit. Eine Krankheit jagt die nächste, und mein Körper kann nicht mehr. Während Nicholas also auf der Autobahn ist, liege ich zusammengekrümmt wie ein Embryo auf dem Fußboden im Badezimmer. Die Fußbodenheizung läuft und hüllt mich, gemeinsam mit meiner Bettdecke, in einen warmen Kokon. Ich weine, wie ich lange nicht geweint habe. Verliere völlig das Zeitgefühl, und als die Tränen nachlassen, lege ich mich ins Bett und schlafe erschöpft ein.

*

Eine Woche später: Seit ein paar Tagen sind wir mit dem Van unterwegs. Unser Plan sieht vor, zügig runter bis nach Griechenland zu fahren, um dort den Sommer zu verbringen, denn es ist März und damit noch recht kalt in Slowenien, Kroatien, Montenegro und Albanien. Weiter als bis nach Österreich sind wir allerdings noch nicht gekommen, denn nichts scheint funktionieren zu wollen. Unsere Druckwasserpumpe ist kaputt, Wasser ist in den gesamten hinteren Innenraum geflossen, unsere Stand-

heizung geht nicht mehr, und zu allem Übel leuchtet auch noch die Motorkontrollleuchte auf. Für unsere sowieso schon angespannten Nerven ist das nicht gerade förderlich, und ich frage mich langsam, ob das ein Zeichen ist, dass das mit uns und dem Vanlife vielleicht doch nicht sein soll?

*

Zwischen Nicholas und mir ist es obendrein auch sehr merkwürdig. Diese Nähe, die ich sonst immer so sehr geliebt habe, ist uns abhandengekommen, und auch unsere Gespräche sind distanziert, bleiben oberflächlich. Es steht etwas zwischen uns, und ich kann nicht greifen, was es ist. Ob es bald wieder anders wird? Ich merke, wie der Stress der letzten Monate von mir abfällt und ich positivere Gedanken habe. In Nicholas' Gefühlswelt sieht es allerdings ganz anders aus.

»Weißt du, ich bin sehr überfordert mit der aktuellen Situation«, sagt er am fünften Abend zu mir, als ich ihn darauf anspreche. »Die letzten Monate ging es unserer Beziehung nicht gut, wir haben so viel gestritten. Auch wenn ich gehofft habe, dass all die Anspannung mit dem Start der Reise von mir abfällt, so bin ich mir unsicherer denn je, ob wir wieder zu uns finden. Da ist irgendwie ein Riss, und ich suche überall nach dem Kleber, der ihn repariert, aber ich kann ihn nicht finden.«

Diese Antwort überfordert mich komplett, und ich verstehe ihn nicht. Schließlich ist bei mir doch alle Anspannung mit dem ersten Kilometer, den wir fahren, abgefallen. Ich habe München, all die Streits und Sorgen hinter mir gelassen und mich auf den Neustart eingelassen. Warum kann er das nicht auch? Angst steigt in mir auf: Bereut er seine Entscheidung und will wieder umdrehen? Dann stünde ich vor einem richtigen Trüm-

merhaufen. Ohne Wohnung, ohne Plan, ohne Aussicht. Ich versuche, mich nicht zu sehr in den Negativgedanken zu verlieren, aber ich bin traurig und weiß nicht, wie es nun weitergehen soll.

Die nächsten Tage sind schwer für mich. Ich wünsche mir doch einfach nur so sehr dieses Happy Vanlife zurück, das wir in Schweden gelebt haben. Doch Gefühle wie Freude, Leichtigkeit und innige Liebe fehlen uns. Nicholas distanziert sich, ist viel weg, arbeitet vom Café aus, geht nach der Arbeit joggen oder schnappt sich Lotti für einen langen Spaziergang. Beim Schlendern durch die dalmatinische Hafenstadt Split nehme ich seine Hand. Er lässt sie nach nicht mal einer Minute los, um mit Lotti fangen zu spielen. Ich bin mir sicher, dass das nur vorgeschoben ist und er es einfach nicht übers Herz gebracht hat, mir zu sagen, dass er meine Hand gerade nicht halten möchte. Fast jeden Abend nach dem Abendessen sprechen wir miteinander. Das ist etwas, das ich an unserer Beziehung sehr schätze. Wir reden. Da, wo viele andere Pärchen sich trennen würden, versuchen wir, eine Lösung zu finden, und gehen in die Kommunikation. Wir trauen uns auch, Gefühle auszusprechen, die den anderen verletzen können. Das war schon immer unsere Superpower. Trotzdem trifft mich die Wahrheit sehr.

»Wir sind jetzt schon einen Monat unterwegs, und ich merke, dass ich das Leben im Van nicht so sehr fühle wie du«, platzt es aus ihm heraus. »Mir fehlen meine Freund*innen und das Sportstudio. Kein Tag ist gleich, manchmal verbringen wir Stunden damit, einen geeigneten Stellplatz oder Frischwasser für den Tank zu finden. Das nervt mich so doll. Auf den Punkt gebracht, fehlen mir Routinen und mehr Platz.« Und noch ein anderes Gefühl beschleicht mich. Er möchte es vermutlich nicht ausspre-

chen, aber ich glaube, dass er unsere Beziehung auch generell infrage stellt.

Ich schweige eine Weile, denn ich ahne, was das bedeutet.

»Und was machen wir jetzt?«, frage ich ihn mit hilfloser Stimme.

»Ich schaue mir das mit dem Vanlife und uns noch einen Monat an, und wenn es dann nicht besser wird, müssen wir schauen, ob du alleine weiterreist, ich zurück in meine Heimat Hamburg ziehe und ab und an dazukomme«, sagt er. Ich fühle mich verloren und bleibe im Van, während er einkaufen geht. Ich denke mich in das Szenario Fernbeziehung hinein. Besonders schwer fällt es mir nicht, denn wir haben in den ersten Jahren unserer Beziehung bereits eine Fernbeziehung führen müssen. Er lebte und studierte in Hamburg, und ich war für sechs Monate an der Uni in der Nähe von Stuttgart. In der Zeit stellten wir fest, dass wir keine Menschen sind, die solch eine Art der Beziehung führen können. Es hat uns mehr Energie geraubt, als die gemeinsamen Stunden uns wiedergeben konnten. Unsere Beziehung ist damals fast daran zerbrochen, und ein weiteres Mal würden wir das nicht schaffen, da bin ich mir ziemlich sicher.

Natürlich könnte ich auch mit ihm zurück nach Deutschland reisen, das Vanlife-Kapitel schließen, Hubi verkaufen und wieder in eine Wohnung ziehen, aber allein der Gedanke fühlt sich an wie Verrat. Ganz sicher würde ich es bereuen, meinen Lebenstraum aufgegeben zu haben. Was für eine beschissene Situation. Als er zurückkommt, merke ich, wie seine Anwesenheit mir die Luft zum Atmen nimmt. Tränen bahnen sich ihren Weg nach draußen. In seiner Nähe zu sein, wenn es bei uns so schlecht läuft, ist eine Qual, aber nicht bei ihm zu sein ist es

auch. Alles hängt am seidenen Faden. Ist der Anfang unseres Traums vielleicht unser Ende?

*

Ich lag die ganze Nacht wach und bin alle möglichen Szenarien im Kopf durchgegangen. Mit verquollenen Augen setze ich am nächsten Morgen Tee auf. Nicholas macht uns Frühstück. Beim Essen sprechen wir darüber, wo wir hinziehen könnten, wenn wir uns letztendlich dazu entscheiden sollten, die Reise zu beenden. Nicholas' Wunsch ist es, zurück nach Hamburg zu seiner Familie und seinen Freund*innen zu ziehen. Doch diese Stadt ist für mich eigentlich keine Option, da ich mich in den zwei Jahren, in denen ich dort gewohnt habe, nicht so richtig heimisch gefühlt habe.

In diesem Moment realisiere ich wieder, wie verzwickelt unsere Lage ist. Angenommen, ihm gefällt das Vanlife in den kommenden Wochen doch, können wir zwar weiterreisen, aber finden wohl keinen gemeinsamen Nenner, was die Stadt anbelangt, in die wir danach ziehen. Und wenn ihm das Vanlife nicht gefällt, müsste ich das Reisen aufgeben, denn alleine traue ich mich nicht, und dann auch noch in eine Stadt ziehen, in der ich nicht wohnen möchte. Und das sind ja auch nur die organisatorischen Hürden. Ob wir vom Gefühl her jemals wieder zu uns zurückfinden, steht auch noch in den Sternen.

Damit ich mich weniger hilflos fühle, mache ich mir einen Plan, wie mein Leben weitergehen kann, sollte unsere Beziehung in die Brüche gehen. Später steht auf meinem Zettel:

1. Vorläufig zu Mama ziehen.
2. Nach Wohnungen in Köln/Düsseldorf schauen.
3. 100 % Homeoffice für die Agentur weiterarbeiten.

4. Mich ganz oft mit Mama und meinen Freund*innen, die in der Nähe wohnen, treffen, um mich abzulenken.
5. Jemanden finden, der mit mir weiterreist.

Der Plan ist zwar ganz anders, als ich mir mein Leben in den letzten Jahren ausgemalt habe, aber er klingt doch gar nicht so schlecht, oder?, versuche ich mich zu überzeugen. Ich vertraue darauf, dass sich mein Leben so entwickeln wird, wie es das Universum vorsieht. Ich kann aktuell nur daran arbeiten, meine Fehler gutzumachen, für Nicholas' Gefühle mehr Verständnis aufzubringen und wieder lieber zu ihm zu sein.

Die Tage verstreichen, und ich existiere mehr, anstatt zu leben. Ich stehe morgens auf, baue das Bett zum Schreibtisch um und sitze ab neun Uhr am Laptop. Zwischen Calls und Teammeetings mache ich mir etwas zu essen, und abends baue ich das Bett mit Nicholas wieder auf. Er arbeitet nach wie vor hauptsächlich vom Café aus, und unsere Berührungspunkte beschränken sich auf wenige Stunden am Tag. So habe ich mir unser Vanlife ganz und gar nicht vorgestellt. Es herrscht Eiseskälte zwischen uns trotz 25 Grad Außentemperatur. Diese große Frage, wie es jetzt weitergeht, schwebt wie ein Damoklesschwert über uns.

Ein weiterer monotoner Tag geht zu Ende. Nicholas und ich liegen nebeneinander im Bett. Er dreht seinen Kopf zu mir, schaut mir tief in die Augen und atmet einmal tief durch. Die Angst steigt in mir auf. Was wird er sagen? Macht er jetzt Schluss mit mir? Vor meinem inneren Auge läuft ein Film ab. Ich denke an all unsere schönen Jahre, die wir zusammen erlebt haben. Sieben Jahre sind es mittlerweile schon.

»Es war alles so viel in der letzten Zeit, ich wurde so oft von dir kritisiert, und das war purer Stress für mich. Da ist etwas

kaputtgegangen in mir. Ich weiß, dass du eine tolle Frau bist, du stehst mit beiden Beinen im Leben, bist zielstrebig und ehrgeizig, und ich habe dir ja nicht umsonst den Ring an den Finger gesteckt. Ich möchte eigentlich mit dir alt werden, aber ich habe das Gefühl zu uns verloren. Ich fühle nichts. Und es tut mir weh, dich so traurig zu sehen, aber so sehr ich es versuche, ich komme aus dem Strudel der Negativgedanken nicht heraus«, beichtet er mir und gibt mir damit endlich einen ungefilterten, ganz ehrlichen Blick in sein Innerstes.

Ich bin getroffen von seinen Worten und unendlich traurig, fange an zu weinen und lasse die Tränen fließen. Nicholas hält mich fest. Ich möchte weg aus dieser schrecklichen Situation.

*

Keine 48 Stunden später sitze ich im Flieger nach Frankfurt, wo mich meine Schwester vom Flughafen abholt. Nicholas und ich haben beschlossen, dass uns eine räumliche Trennung guttun wird. Ich bleibe acht Tage in Deutschland, und wenn ich zurückfliege, wird Nicholas auch für ein paar Tage nach Hamburg zu seiner Familie fliegen. In der Zeit können wir beide etwas durchatmen und unsere Gedanken sortieren.

Die Augen meiner Schwester leuchten, als sie mich in die Arme schließt, doch ich bemerke, dass ich die Freude nicht teilen kann. Möchte ich doch eigentlich nicht hier sein, sondern am liebsten mit Nicholas und Lotti im Camper – nur glücklich. Ich schlucke meine Tränen runter und versuche, mich auf das Hier und Jetzt einzulassen, Spaß zu haben und mich abzulenken. Als ich abends am Schreibtisch meiner Schwester sitze und mein Tagebuch aufklappe, das in den letzten Monaten ein treuer Begleiter geworden ist, schreibe ich folgenden Satz auf:

Fortschritt ist nie einfach. Er tut weh. Das Gewohnte zu verlassen ist beängstigend. Aber wenn man alle Emotionen zulässt, die auftauchen, entwickelt man sich weiter. Wie eine Raupe, die sich in einen wunderschönen Schmetterling verwandelt. Die nächste Stufe des Lebens ist erreicht.

Dieser Punkt, an dem wir jetzt in unserer Beziehung stehen, wird ein Wendepunkt werden. Entweder wir erreichen, wenn wir diese schwierige Phase überwunden haben, das nächste Level, oder wir gehen getrennte Wege. Noch ist nichts entschieden, aber ich spüre, dass es nicht mehr lange so weitergehen kann und wir bald eine Entscheidung treffen müssen.

*

Mittlerweile bin ich wieder zurück, wir sind von Kroatien aus weiter nach Montenegro gefahren, und Nicholas ist seit ein paar Tagen in Deutschland. Ich dachte, diese Heimatbesuche würden uns guttun, doch so langsam schleicht sich das Gefühl ein, dass sie alles andere als förderlich für unsere Beziehung sind.

Mein Mindset beginnt, sich zu shiften. Ich habe weniger Gedanken wie »Warum ist er so zu mir?« oder »Hoffentlich wird alles ganz bald wieder besser« und male mir mehr und mehr ein Leben im Van ohne Nicholas aus. Wenn er das Vanlife nicht mehr fühlen sollte, dann sehe ich kein Happy End mehr für uns. Ich werde meinen Lebenstraum vom Reisen nicht aufgeben. Möchte mehr sehen, die ganze Welt bereisen, viele Abende mit Fremden am Lagerfeuer verbringen, stundenlang auf die Wäsche im Waschsalon warten und nicht wissen, was mich erwartet, wenn ich das nächste Mal um die Ecke biege. Diese grenzenlose Freiheit ist genau das, was ich gerade brauche. Ohne an eine Rück-

reise zu denken. Einfach drauflos. Leben. Jede Pore spüren. Ich bin bereit für all die Abenteuer, die vor mir liegen. Das ist nun beschlossene Sache, und es fühlt sich gut an, mein persönliches Glück nicht von einer anderen Person abhängig zu machen.

In den darauffolgenden Tagen fühle ich mich so frei wie seit Langem nicht mehr. Ich habe zwei andere Vanlife-Paare kennengelernt, mit denen ich auf dem gleichen Campingplatz stehe. Wir sind im gleichen Alter und teilen die Leidenschaft für die Natur, das Reisen und einfache Leben im Van. Wir machen Hiking-Ausflüge, kochen abends zusammen und sitzen über das Leben philosophierend bis spät in die Nacht am Lagerfeuer. Ich beginne mich zu fragen, ob die Tage nur so schön sind, weil ich sie alleine erlebe, oder ob sie mit Nicholas noch viel schöner wären?

Einen Tag Anfang Mai werde ich nie vergessen. Weil die anderen weiterfahren, entschieße ich mich dazu, sie zu begleiten. Ich bin vorher noch nie alleine mit dem Camper eine unbekannte Route gefahren und jetzt dementsprechend nervös. Das ist eine große Herausforderung für mich. Wir steigen ein, verlassen den Campingplatz und fahren in Kolonne an einen Spot, an dem man gut klettern kann. Ich bin so aufgeregt, dass ich, als es anfängt zu nieseln, vergesse, wo ich den Scheibenwischer anstellen kann, und panisch mehrere Knöpfe drücke. Einer davon scheint der richtige gewesen zu sein, denn der Scheibenwischer fängt an, gemütlich von links nach rechts zu rotieren. Mit jedem Meter, den ich fahre, erkämpfe ich mir Stück für Stück mehr Selbstbewusstsein. Meine Nervosität verwandelt sich in einen Gefühls-Cocktail aus Stolz, Freude und Glück. Beim Parkplatz angekommen, laufen die vier auf mich zu, helfen mir beim Einparken und umarmen mich. Sie sagen mir, wie stolz sie auf mich sind, dass

ich mich getraut habe, alleine zu fahren, und ich fühle mich gesehen.

Aber damit nicht genug. Weil die vier auch gute Kletterer sind, wage ich mich an die Felswand. Der Franzose Romain steht unten und sichert mich, während ich mir am Felsen den Weg nach oben erarbeite. Lotti schaut gespannt vom Boden aus zu. Das macht richtig Spaß, sodass ich mich auch gleich noch traue, eine andere Route zu klettern. Vanlife ist wirklich toll! Beim Aufwachen nicht zu wissen, wie der weitere Tag verläuft, und es einfach auf mich zukommen lassen.

Am nächsten Morgen hole ich Nicholas vom Flughafen ab und erzähle ihm auf der Fahrt von meinen tollen Erlebnissen der letzten Tage. Er sagt, er habe nach wie vor gemischte Gefühle, weil er nicht weiß, ob er das Camperleben so fühlt wie ich. Und ich bin ehrlich, jetzt wo er so neben mir sitzt, kommen mir auch starke Zweifel. Versuchen wir gerade, etwas zu retten, das schon gar nicht mehr da ist? Was ist nur mit uns passiert? Wo ist das »Wir« hin? Mittlerweile glaube ich, das Uns verloren zu haben, werde müde zu kämpfen und bin bereit aufzugeben.

